



Premierenbesetzung 2012, KS Angelika Kirchschrager als Jenny und Christopher Ventris als Jim

## GELD MACHT DIE WELT!?!

Auri sacra fames (Vergil)

Der heilige Hunger nach Gold/Der verfluchte Hunger nach Gold

Die Doppelbedeutung des Wortes „sacer“ als „heilig“ oder „verflucht“ lässt beide Übersetzungen zu.

Nachdenken über Gott, die Liebe und das Geld können, so heißt es, einen Menschen um seinen Verstand bringen. Ebenso heißt es, Geld regiert die Welt. Aber wie? Angesichts der jüngsten Krise, die vor mehr als vier Jahren ihren Ausgang nahm und immer dramatischere Auswirkungen zeigt, stellt sich immer lauter die Frage: Und wer regiert das Geld?

„In God we trust“ steht auf jedem Dollarschein geschrieben, womit Geld wie einst Gold noch heute mit dem Göttlichen in Verbindung gebracht wird. Gold und Geld, die den Nimbus eines erotisierenden Glanzes haben, verfügen über starke Symbolkraft. Sie werden als Verkörperungen des Unvergänglichen und der Sehnsucht nach ewiger Jugend, aber auch als Metaphern für Macht und Einfluss wahrgenommen. Die Partizipation an dieser Aura lässt sich wohl auch als wichtiger Beweggrund deuten, warum in der Antike die Tradition aufkam, Herrscher auf Geld bildlich zu verewigen.

Gold und Geld ist ein janusköpfiges Instrument, das zum einen als Ausdruck für Nützlichkeit, Ordnung und Erfolg, aber auch für gute Taten und zum anderen für Laster und die Todsünden Avaritia (Habgier), Gula (Maßlosigkeit, Völlerei) und Invidia (Neid) steht.

Über die Wertigkeit von Geld und Reichtum lassen sich in der Bibel in der Zusammenschau des Alten und Neuen Testaments oftmals ambivalente Gleichnisse finden, die theologische Ethik konzentrierte sich letztlich aber auf die moralische Integrität des reichen Einzelnen. Angesichts der aktuellen Krise wünschen sich manche einen ähnlichen Befreiungsschlag wie bei der Vertreibung der Wechsler aus dem Tempel. Diese hatten das Privileg, die Währungen der Gläubigen in „Sckel des Heiligtums“ zu wechseln, da nur mit diesen Opfergaben gekauft werden konnten, zu ihrem Vorteil ausgenutzt und damit den heiligen Ort entwürdigt. Rembrandt hat die Dramatik dieses Geschehens in unvergleichlicher Weise dargestellt.



Gold und Geld haben auch in der Kunst zu allen Zeiten breiten Niederschlag gefunden, auch im Volksliedgut und in Opernarien sind zahlreiche Bezüge zu finden, wie etwa im „Rondo vom Goldenen Kalb“ aus *Faust* von Gounod oder „Ich weiß ein Mädchen, das hat Dukaten“ aus *Die verkaufte Braut* von Smetana. „Hat man nicht auch Gold beineben, kann man nicht ganz glücklich sein..“,“ singt Rocco im *Fidelio*, was in einem Altwiener Couplet fatalistischer gesehen wird: „Wer a Geld hat, kann ins Theater fahr'n und wer kans hat, macht sich z'Haus an Narrn.“

„Money makes the world go round“ ist nicht erst seit dem Musical *Cabaret* zum geflügelten Wort unserer Zeit geworden, in einem alten Kinderlied steht bereits: „Taler, Taler, du musst wandern, von der einen Hand zur andern ... Taler lass Dich ja nicht seh'n.“

Die Geschichte der menschlichen Zivilisation ist mit der Entwicklung des Geldwesens eng verknüpft und die Geld- und Finanzmärkte wurden zu Geburtshelfern beinahe aller Fortschritte (Niall Ferguson).

Im vierten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung wurden in Mesopotamien von den Sumerern das Tauschverhältnis für Gold und Silber, die den Gottheiten Sonne und Mond zugeordnet wurden und daher als göttliche Substanzen galten, erstmals zu einer verbindlichen Recheneinheit fest gelegt. Das Werteverhältnis von Gold zu Silber betrug 1: 13 1/3, entsprechend dem Verhältnis der Erdumlaufzeiten von Sonne und Mond. Die Sumerer gelten als Erfinder des Geldes, ohne noch gemünztes Geld zu besitzen. Gold und Silber symbolisierten Reichtum als Verbindungselement zu den Göttern und wurde deshalb gehortet. Auf heute übertragen würde man von einer Wertaufbewahrung des Geldes sprechen.

Als Zahlungsmittel wurde Gold erst unter den Ägyptern verwendet, allerdings nur für den Ankauf von Waren mit sehr hohem Wert. Das Goldgeld der Ägypter war ringförmig gestaltet und war, wie alles Gold, das als „Leib der Götter“ angesehen wurde, dem Pharao und der Priesterschaft vorbehalten.

Erst durch die Prägung, also durch die Herstellung von standardisierten Münzen wurde aus Gold und Silber ein allgemeines Zahlungsmittel. Das Münzwesen, das später vom Banknotenwesen abgelöst wurde, revolutionierte den Tauschhandel und ermöglichte die Entwicklung zur Marktwirtschaft.



Die ersten Münzen entstanden um etwa 650 bis 600 v. Chr. im Königreich Lydien in Kleinasien, dessen sagenhafter König Krösus bis heute zum Sinnbild für unerschöpflichen Reichtum, aber auch zum Untergang durch die damit verbundene Hybris geworden ist. Er hatte den Spruch des Orakels von Delphi, dass in der bevorstehenden Schlacht mit dem Perserkönig ein Reich untergehen werde, in Selbstüberschätzung falsch gedeutet. Woher aber bezog Krösus seine Schätze? Er lebte in Sardes, einer Stadt am Fluss Paktolus. In diesem Fluss soll sich der griechischen Mythologie nach König Midas mit Erlaubnis von König Dionysos von seinem zum Fluch gewordenen Wunsch, dass sich alles, was er berührt, in Gold verwandeln möge, reingewaschen haben. Dadurch erhielt der Fluss seinen Goldsegen und Krösus seine gefüllten Schatzkammern. Ursache und Wirkung standen damit für den Menschen in der Antike im Einklang.

Nach den lydischen gelten griechische Münzen als die ältesten bekannten Münzen der Welt. Die Vorteile des Münzwesens gegenüber dem Tauschhandel führte dazu, dass um 400 v. Chr. nahezu sämtliche Teilstaaten Griechenlands Münzen herstellten und damit den Handel stark vereinfachten, wobei sich der „Tetradrachmon“ aus Attika als grenzübergreifende Handelswährung durchsetzte. Damit wurde schon damals der Notwendigkeit Rechnung getragen, dass für einen gemeinsamen Wirtschaftsraum unterschiedliche Währungen nicht zuträglich sind.

In den Schatzhäusern der Heiligtümer der Griechen, zu deren bekanntesten Delphi zählt, wurden damals große Reichtümer angehäuft, die von Priestern verwaltet wurden. Diese Priester-Bankiers betrachteten das gemünzte Geld nicht als unantastbare Weihegaben, wie kostbare Statuen oder Gefäße, sondern investierten dieses in die Gründung von Werften und verwendeten es zur Förderung von Handwerksbetrieben und der schönen Künste. Die Schatzhäuser hießen im griechischen „Thesaurus“, mit diesem Wort wurden aber auch Opferstock und Sparbüchse bezeichnet. Unser Wort „Tresor“ leitet sich vom griechischen Schatzhaus ab.

Die Ausbildung des Geldwesens für die Entwicklung des Wirtschaftslebens lässt sich in seiner Bedeutung mit der Erfindung des Rades für das Transportwesen vergleichen. Das Geld ist das Blut im Kreislauf der Wirtschaft und damit vorrangig ein Gestaltungs- und kein Spekulationsmittel. Nach dem bedeuten-

den Ökonomen Joseph A. Schumpeter, der in Wien geboren wurde und in der ersten Republik kurzzeitig Finanzminister war, eher er nach Harvard berufen wurde, ist der Zustand des Geldwesens eines Volkes Symptom aller seiner Zustände.

Mit Bezug darauf manifestierte sich der Unterschied zwischen dem ehemaligen planwirtschaftlichen Wirtschaftssystem der Sowjetunion und dem marktwirtschaftlichen des Westens nicht primär in der Frage nach öffentlichem oder privatem Eigentum an Produktionsmitteln, sondern vielmehr in der Gewichtung des Geldes.

Im planwirtschaftlichen System war das Geld faktisch nur ein Bezugsschein für ausschließlich nach Plan produzierten und den Geschäften zugeteilten Güter. Es fungierte damit lediglich als Verrechnungseinheit.

In der Marktwirtschaft hingegen hat das Geld die Funktion eines monetären Stimmzettels, mit dem die einzelnen Teilnehmer am Markt frei darüber abstimmen, welche Angebote in welcher Höhe nachgefragt werden. Freie Konvertibilität vorausgesetzt, ist die unbegrenzte Verfügbarkeit des einzelnen über das eigene Geld prinzipiell auch über Ländergrenzen hinweg und ohne Beschränkung auf die Rücksichtnahme der Interessen Dritter gegeben. Dies bedeutet, dass in der Marktwirtschaft – über das Geld und über die Geldleihe zur Kreditwirtschaft verdichtet –, eine ganz andere Form der Konsumentscheidung, der Sparsentscheidung sowie der Einflussnahme und Lenkung der Produktion und der Investitionen herbeigeführt wird als in der Planwirtschaft. Die realwirtschaftlichen Konsequenzen dieser Systemdivergenz hatten den Niedergang und schließlich implosiven Zusammenbruch des sowjetischen Wirtschaftssystems als bitteres Ergebnis eines jahrzehntelangen Experiments zur Folge. Aus diesem Sichtwinkel bekommt die von Dostojewski in seinem Roman *Aufzeichnung aus einem Totenbaus* enthaltene Bezeichnung von „Geld als geprägte Freiheit“ eine zusätzliche Relevanz.

Geld hat kein Gedächtnis. Die verhängnisvollen Ursachen und Folgen von Spekulationen, Wucher, unmäßiger Verschwendung, Geiz, Habgier und Habsucht, werden immer wieder aufs Neue rasch vergessen, obgleich diese, wie schon erwähnt, in Kunst und Literatur als mahnende Beispiele allgegenwärtig sind. Es sei nur verwiesen auf *Die Göttliche Komödie* von Dante, der *Kaufmann von Venedig* von William Shakespeare, vor allem aber auf Goethes *Faust*.



Premierenbesetzung 2012, Norbert Ernst als Jack O'Brien und Christopher Ventris als Jim



In *Faust II* nahm Goethe gleichsam die Aktualität der derzeitigen Krise vorweg. Er griff darin den Fall von John Law auf, der zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Frankreich die Banque Royal gründete und als Neuerung Papiergeld ausgab. Deren Deckung wurde durch die Goldfunde der Mississippi Company in Louisiana vorgetäuscht. Ähnlich wie bei der Tulpenkrise, die in den 30er-Jahren des 17. Jahrhunderts Holland erschütterte, verschleuderten Menschen ihr Eigentum, um in diesem Fall statt Tulpenzwiebel Aktien an der Mississippi Company mit der Aussicht auf baldigen unermesslichen Reichtum zu erwerben. Die Verkaufserlöse flossen allerdings nicht in die Suche nach Gold, sondern in die Tilgung der Staatsschulden, was John Law reich und ihm die Gunst des Königs einbrachte. Das Blatt wendete sich mit dem Bankrott der Bank, der eintrat, als ein Anleger für sein Geld keine Aktien erhielt und er dieses daher in Gold tauschen wollte.

Goethe, der nicht nur Literat, sondern am Weimarer Hof auch Wirtschaftsminister war und dem diese Spekulationskrise nicht fremd war, verarbeitete in *Faust II* die Problematik ungezügelter Geldschöpfung, die 180 Jahre nach Erscheinen des Werks die Weltwirtschaft im Würgegriff hält, wie der Schweizer Nationalökonom Hans Christoph Binswanger mit seiner ökonomischen Deutung von Goethes *Faust* darzulegen versteht.

Faust brauchte Geld und deklarierte als Deckung für seine Papiernoten vergrabenes Gold, womit er einen verborgenen Schatz in Erwartung des künftigen Gewinns zu Geld machte. Die Verblendung, die mit seiner Gier einherging, ließ ihn in die von Mephistopheles gestellte Falle laufen, die seinen Tod besiegelte.

In der Realität ging der Übergang vom Münzgold zu Papier- und Buchgeld sowie inzwischen Plastik- und elektronischem Geld mit der Zunahme der wirtschaftlichen Tätigkeiten und des damit erhöhten Geldbedarfs einher, der mit der Gewinnung von Gold und Silber aus Flüssen und Bergwerken für die notwendige Menge an Münzen nicht mehr ausreichend abgedeckt werden konnte.

Seinen Ausgang nahm der Siegeszug des Papiergelds von der Ende des 17. Jahrhunderts gegründeten Bank von England, die das Recht erhielt, Banknoten auszugeben, die schließlich zum gesetzlichen Zahlungsmittel wurden. Dieses Geldsystem setzte sich schließlich aus praktischen Gründen allgemein durch.



Es entstand das weltweite Goldstandardsystem, weil die ausgegebenen Münzen prinzipiell in Gold einlösbar waren.

Die Notenbanken waren aber nur verpflichtet, einen Teil des Gegenwertes des ausgegeben Geldes in Form von Goldreserven zu halten. Sonst wäre es auch nicht möglich gewesen, die Versorgung der Wirtschaft mit immer mehr Geldmitteln zu gewährleisten, worüber Johann Nestroy lästerte: „Die Phönizier haben das Geld erfunden, aber warum so wenig?“

Von dem umlaufenden Geld sind heute nur etwa fünf Prozent Papiergeld, der Rest ist Buchgeld, also Guthaben auf den Girokonten, von denen man mittels Überweisungsaufträgen, Schecks und Kreditkarten bezahlen kann. Aufgrund der mit dem wirtschaftlichen Wachstum einhergehenden Zunahme der Geldmenge wurde die Einlösungspflicht von US-Dollar in Gold in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts schließlich aufgehoben.

Die Schöpfung von Geld kann seither gleichsam aus dem „Nichts“ erfolgen. Die Möglichkeit, im Grunde unbegrenzt Geld drucken zu können, wird in der amerikanischen Finanz-Terminologie daher in Anspielung an die Worte des Herrn bei der Erschaffung der Welt im ersten Buch der Bibel „Fiat lux, et lux facta es.“ („Es werde Licht, und es ward Licht“) als „fiat-money“ bezeichnet.

Banknoten, die eigentlich nur bedrucktes Papier sind, erhalten durch bloße Übereinkunft im Rahmen der menschlich konstruierten Wirklichkeit ihren hohen Wert. Voraussetzungen dafür sind das Vertrauen der Öffentlichkeit in die Banken und in die Politik sowie die Aussicht auf wirtschaftliche Prosperität bei größtmöglicher Umweltverträglichkeit, Wohlstand und sozialer Sicherheit. Dieses Vertrauen wurde durch die jüngste Spekulationskrise, zu deren Signet 9/15 wurde, und die dadurch an die Oberfläche gebrachte Verschuldungskrise der führenden Wirtschaftsmächte schwer erschüttert.

Folgt man Brecht, so ist es in der kapitalistischen Welt ein schweres Verbrechen, kein Geld zu haben. Betrachtet man die zunehmende Entkoppelung der Finanzwirtschaft von der Realwirtschaft und die Tatsache, dass die weltweite Liquidität in einem für den einzelnen unvorstellbaren Ausmaß zugenommen hat, dann würde Brecht, wäre er noch unter uns, wohl ein Gegenstück schreiben müssen.

Das globale Finanzvermögen hat sich von 1980 bis heute von 12 Billionen Dollar auf weit über 200 Billionen Dollar vervielfacht und das Finanzvermögen



ist drei Mal so hoch wie die reale Weltproduktion, wobei eine kleine Schar von Investmentbankern und Finanzdienstleistern mangels internationaler Regeln im Gefolge der Globalisierung der Wirtschaft verstanden hat, ein unverantwortliches Casinospiele und Finanzkarrussell zu betreiben, das die Gewinne bei ihnen bzw. ihrem Klientel belässt, die Verluste aber der Allgemeinheit aufbürdet.

Theodor W. Adorno beschrieb *Mahagonny* als erste surrealistische Oper. Diese wird an der Wiener Staatsoper erstmals zu einer Zeit aufgeführt, in der die Welt der Finanzen selbst surreal geworden ist, weil die Geldvermehrung nicht mehr der Realwirtschaft dient, sondern sich in eine zunehmend virtuelle Welt der Vermögenswerte verselbständigt hat.

In der jüngsten Vergangenheit haben sich diese Märkte in eine Spielhölle für Finanzakrobaten und Abenteurer verwandelt. In der Zeitschrift *Der Spiegel* wurde dafür das plastische Bild eines monetären Universums verwendet, das um sich selbst kreist, die Welt und seine Bewohner aber in eine schwere Krise stürzt, sobald es ins Trudeln gerät, was soeben der Fall ist. In unserem System gilt eben, wie Brecht in der Oper *Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny* sagen lässt, „...Mangel an Geld/Was das größte Verbrechen ist/Das auf dem Erdenrund vorkommt.“

Es ist immer noch die Politik, die es in der Hand hält, ob unser aller Wegweiser in die Zukunft nach oben oder unten zeigen. In Stunden der Not wird bekanntlich Vieles möglich. Die absehbare Krise bedroht Banken und Staaten gleichermaßen. Vor diesem Szenario muss von der Politik, wohl auch mit steigendem Druck durch die Öffentlichkeit, ein Mindestmaß an notwendigen Regeln für die Märkte eingefordert werden. Dies gilt für die weltweiten Finanzmärkte ebenso wie für die EU. Für die Fortsetzung des erfolgreichen Weges ist für die EU, die zum zweitgrößten Wirtschaftsraum der Welt geworden ist, die Beibehaltung einer gemeinsamen Währung samt entsprechender Regelungen ebenso unabdingbar wie die Eindämmung der Verschuldung der öffentlichen Haushalte.

Dies wird in einzelnen Ländern, wie Griechenland, die über eine nur geringe wirtschaftliche Kraft verfügen, nur über einen Schuldenschnitt samt strengen Auflagen möglich sein. Einem Schuldenschnitt bei Uneinbringlichkeit des verliehenen Geldes wird schon im Alten Testament im Buch *Levitikus* das Wort



geredet, wo vom Gläubiger im „Jobeljahr“, das entspricht fünfzig Jahren, ein Schulden-Schlussstrich zu ziehen ist.

Generell aber wird nötig sein, dort massiv einzusparen, wo Verschwendung, Vergeudung und legistischer Missbrauch Einzug gehalten haben, die die öffentlichen Haushalte auszehren. Das dafür notwendige Ziehen der Schuldenbremse darf aber nicht dazu führen, dass Investitionen in die Zukunft, also in Bildung, Wissenschaft, Forschung und Innovationen vernachlässigt werden. Sonst würde man sich wichtiger Voraussetzungen für wirtschaftliches Wachstum und hohe Beschäftigung samt steigender steuerlichen Einnahmen und damit auch der der Sicherung des Wohlfahrtsstaates begeben. Das Motto muss daher lauten: Sparen, wo möglich, investieren, wo nötig.

Die Magie des Geldes hat in Verbindung mit den Möglichkeiten der Globalisierung samt der weltumspannenden elektronischen Vernetzung dazu geführt, dass Einzelnen aus ihrem übersteigerten Selbstverständnis als „masters of the universe“ heraus eine virtuelle monetäre Eigenwelt errichten konnten. Wie hoch der Preis dafür für die Allgemeinheit zu werden droht, zeigen die immer apokalyptischer werdenden Krisenszenarien, die sich vor unseren Augen abzeichnen.

Europa und die Welt stehen vor großen wirtschaftlichen und finanziellen Problemen. Diese werden sich nur dann grundlegend lösen lassen, wenn dem Geld wieder seine eigentliche Rolle zugewiesen wird, nämlich der Realwirtschaft und damit der Menschheit zu dienen.

---

Literaturverweise:

Altes Testament, Buch Levitikus 25, 8-38

Hans Christoph Binswanger. Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust. Murmann 2009

John Kenneth Galbraith. Eine kurze Geschichte der Spekulation. Eichborn 2010.

Nouriel Roubini. Crisis Economics: A Crash Course in the Future of Finance. Kindle Edition 2011

Geld regiert die Welt ... und wer regiert das Geld? Der Spiegel. Nr. 50/12.12.2011.

Niall Ferguson. Der Aufstieg des Geldes: Die Währung der Geschichte. List. 2010

Kursbuch. Das liebe Geld. Rowohlt. 1997